

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 27

Artikel: Ist die eigenbetonte, die rein persönliche orthographie erwünscht?
Autor: Giger, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Kuriosum sei noch erwähnt, dass zwar 90% sämtlicher Bahnlinien Staats- oder Bundesbahnen sind, dass aber drei verschiedene Spurweiten den Durchgangsverkehr von einem Staate zum andern stark erschweren. Vor dem Zusammenschluss der Einzelstaaten zum Australischen Bunde (1901) wollte jeder Staat seine Unabhängigkeit gegenüber dem andern eben auch dadurch dokumentieren, dass man eine andere Spurweite wählte. — Seit 1913 hat Australien ein eigenes Bundesdistrikt und Canberra als Bundeshauptstadt (in Neusüdwalles) mit 8000 Einwohnern.

Rund 4 % des ganzen Erdteils ist bewaldet, und kaum 1,3 % stehen unter Forstkultur. Aber trotzdem war die Waldreutung vielfach eine Notwendigkeit. Denn wo Wald wuchs, war Feuchtigkeit, also nutzbarer Boden. Vor allem hat man die riesenhaften Eukalyptusbäume, die bis 160 m hoch werden, 30 m Umfang haben, bis 30 m tiefe Wurzeln treiben und enorm viel Wasser brauchen, dort ausgereutet, wo sie dem Boden zu viel Feuchtigkeit entzogen; dagegen pflanzt man sie dort an, wo es gilt, fiebersumpfige Gegenden zu entwässern (daher der Name Fieberbaum). Die Eukalyptusbäume (es gibt viele Arten) haben senkrechte Blattstellung, spenden also fast keinen Schatten, und liefern Gummi, Gerbstoffe und gutes Schiffschholz, auch zur Strassenpflasterung und zum Eisenbahnbau (Schwellen). In den letzten Jahrzehnten sind mit Erfolg verschiedene europäische Waldbäume angebaut worden.

Etwa 2000 km vom australischen Festlande entfernt liegt das Inselreich *Neuseeland*, ebenfalls englische Dominion und ähnlich sozialistisch organisiert wie der Australische Bund; etwas grösser als das Mutterland Grossbritannien, aber dünn bevölkert (1½ Mill. E.). Es ist klimatisch im grossen ganzen durchweg das Gegenteil von Australien, eher Süd- oder Mitteleuropa ähnlich. Ungefähr ⅓ des Landes wäre produktiver Boden, doch sind bloss etwa 13,000 km² wirklich bebaut. Die Landwirtschaft beschäftigt (direkt) etwa 150,000 Personen. Sie ist sehr leistungsfähig, liefert doch Neuseeland jährlich je 75 Mill. Kg. Butter und Käse ins Ausland und steht unter den Grosslieferanten für Schafwolle und Gefrierfleisch.

Im weiten Stillen Ozean draussen (Polynisien) liegen die *Fidschi-Inseln* (18,000 km², 160,000 Einw.), Korallengebilde oder Vulkanbildungen unter der tropischen Sonne mit feuchtem Klima. Zuckerrohr, Bananen und Kokospalmen liefern die wichtigsten Handelsartikel. Desgleichen sind *Neuguinea*, *Papua* und die *Salomon-Inseln* in Melanesien britische Besitzungen; ihre Bedeutung haben sie als Schiffsstationen für die grossen Handelsschiffe; dagegen kommen sie als Produktionsgebiete trotz ihres Grösse (500,000 km²) wenig in Betracht, da sie grösstenteils unfruchtbar und deshalb dünn bevölkert sind (650,000 E.). Dafür bieten die *Gilbert-Inseln* in Mikronesien (16 Korallenatolle) einer dichten Bevölkerung angemessenen Lebensraum (auf 428 km², 30,000 E.). Nur richten verheerende Orkane manchmal viel Unheil an. Ausser den *Phönix-Inseln* sei noch die kleine *Pitcairn-Insel* genannt, die südlichste der Paumotu-Inseln, nur 5 km² mit etwa 200 Einwohnern. Sie wurde anno 1790 von 15 meuternden englischen Matrosen und 12 Tabiterinnen besiedelt, deren Nachkommen noch dort leben.

Die *Tonga-Inseln* oder Freundschaftsinseln (Grösse des Kts. Thurgau, 24,000 E.) werden von einer Königin Salote regiert und bilden einen englischen Schutzstaat. Nach englischem Vorbild gibt es dort eine „konstituierende Versammlung“ mit Oberhaus und Unterhaus.

Noch wären einige andere britische Besitzungen von kleinem Ausmasse zu nennen oder auch Gebiete, halb so gross wie Europa, in der antarktischen Zone, aber wirtschaftlich fast ganz belanglos.

(Schluss folgt.)

Ist die eigenbetonte, die rein persönliche orthographie erwünscht?

Einstmals gab es keine erzwungene gleichförmigkeit in der orthographie. An stelle des heutigen zwanges, der heutigen norm, war damals selbstverständliche freiheit. Die persönliche eigenart des schreibers kam nicht nur im stil und in der schrift, sondern auch in der rechtschreibung zum ausdruck. Die damalige schreibweise, die eben keine rechtschreibung war, sondern ausdruck der persönlichkeit, des innern wesens, bedeutete nicht mangelnde bildung, sondern war das charakteristische der schreibfreiheit. Und trotzdem sind in jener zeit grosse literarische werke geschaffen worden, trotzdem ein und dasselbe wort im gleichen schriftstück verschieden geschrieben wurde. Je mehr die buchdruckerkunst sich entfaltete, kam auch allmählich ein druckzwang, eine rechtschreibdruckform, auf. Es ist verständlich, wenn viele die wiedereinführung der persönlichen rechtschreibung herbeiwünschen. Für alle, welche die heutige rechtschreibung nicht beherrschen, würde die rückkehr zur persönlichen rechtschreibung, der sogenannten hausrechtschreibung, eine wohlthat bedeuten, eine befreiung von zwang und plage. Es gab und gibt dichter, die sich nicht an die amtliche rechtschreibung halten. So bedient sich Stephan George der kleinschreibung. Spittlers olympischer frühling ist reich gespickt mit willkürlichen th. Goethe bekannte, dass er seine schreibweise dem leser überlasse, und Gottfried Keller gestand, dass er zeitlebens nie sicher gewesen sei, wann man bestimmte worte gross oder klein schreibe.

Klingt dies nicht nach der forderung: Abschaffung des rechtschreibzwanges und einführung der ausdrucksfreiheit auch im wortbild? Was ist von dieser rein persönlichen rechtschreibung zu halten? Es entstünde ein chaos, das für geschriebene schriftstücke, sofern sie leserlich sind, bedingt zugestanden werden könnte, niemals aber für drucksachen und handgeschriebene schriftstücke, die in die druckerei wandern. Setzer und korrektor würden sich mit recht gegen die drucklegung in hausorthographie wehren, denn eine gewisse gleichförmigkeit in der rechtschreibung muss der drucker aus selbstverständlichen gründen verlangen, wenn das druckerzeugnis nicht zur musterkarte ungezählter individualrechtschreibungen herabsinken will. Der eine würde die hauptwörter gross schreiben, ein anderer die verben, ein dritter die betonten wörter, die wörter „auf die es ankommt“, die er herausheben möchte, ein vierter vielleicht die eigenschaftswörter usw. Die übrigen willkürlichkeiten seien hier gar nicht gestreift. Da gerade vom wandel der grossschreibung die rede ist, mag die auslassung dr. Fankhausers hier wiedergegeben sein. „Ich habe mir einmal die mühe genommen, statt der substantive alle verben gross zu schreiben. Ich ging dabei von der annahme aus, dass die statik ursache der grossschreibung unserer substantive gewesen sei, während vielleicht eine spätere generation, deren wesen dynamik wäre, die verben hervorheben möchte, da sie gerade in den verben, den symbolen der aktivität, das wesentliche er-

blicken könnte. Oder besser gesagt, die grossgeschriebenen substantive bezeugen einen sinn für das substantielle, die grossgeschriebenen verben würden einen sinn für das aktuelle bezeugen, und für das eigentlich statische müsste die grossschreibung der adjektive dienen." (Dem „Zofinger Tagblatt“ entnommen und in kleinschreibung gesetzt.) Aus praktischen gründen — aber niemals aus sprachgeschichtlichen erwägungen heraus — muss die persönliche rechtschreibung abgelehnt werden. Aber die allgemeinverbindliche rechtschreibung muss so gestaltet werden, dass sie nicht nur für einen bruchteil der schreiber gebrauchsfähig ist, sondern von der breiten masse beherrscht wird. „Es gilt, die rechtschreibung wieder ihrem ursprünglichen zwecke zuzuführen: Sie werde uns das sinnvoll ausgebaute, aber leicht von allen zu gebrauchende hilfsmittel zur allgemeinverständlichen gestaltung der schrift.“ (E. Klötzli)

A. Giger.

Das katholische Elsass und die Schule

Das Organ der Elsässer Katholiken, der „Elsässer Kurier“, schrieb in seiner Nummer vom 13. Juni 1931 über die Opfer der Katholiken für ihre Bekenntnisschule:

„Sie opfern Hunderte von Millionen. Sie zahlen ihre Schulsteuer doppelt. Einmal für die Staatsschule und dann noch einmal für die freie religiöse Schule. Die Laikalisten geben keinen Groschen freiwillig für die Schule, nicht einmal für die Laienschule. Sie sind nur freigebig in Phrasen, und schöpfen mit beiden Händen aus der Staatskasse für ihre Schule! Die elsässische Freimaureloge könnte ja freie Laienschulen gründen! Sie hat das Recht dazu! Genau wie die Katholiken in Frankreich freie christliche Schulen gründen. Die kapitalistischen Knallprotzen der Loge werden das Geld hierfür viel leichter aufbringen als das katholische Volk! Die Logenbrüder werden doch so viel fertig bringen als die Arbeiter von Grafenstaden!

Das wäre ein Meisterstreich gegen die Klerikalen, wenn die Freimaurer im Elsass überall freie Laienschulen erbauen und einrichten wollten! Alle prächtig eingerichtet, mit dem höchsten Komfort. Die Logenredner könnten dann das Land durchziehen und werben mit Trommelwirbel für den Besuch der Laienschule. Da wäre ein Hauptspass zu erleben! Unsere Gemeinden könnten dann die schönen Laienschulen später für billiges Geld kaufen bei dem grossen Ramsch, wenn das laikale freie Schulexperiment im Elsass am Schluss angelangt sein wird. Man mache Freiheit und Gleichheit auf dem Gebiete der Schule in Frankreich. Man stelle vor dem Staatsbudget die Eltern alle gleich, so wie sie gleich sind vor dem Steuereinknehmer! Man gebe den christlichen Eltern die christliche Schule, die sie verlangen! Man gebe den Laikalisten die Laienschule, die sie wünschen! Aber man gebe die Laienschule nicht den Eltern, die sie nicht wollen, die sie verworfen und verurteilen. Man zwingt die religionslose Schulerziehung nicht denjenigen auf, welche sie nach ihrem Gewissen verabscheuen. Man trete nicht die Freiheit der Familie mit Füßen! Man verweigere nicht mit gesetzlichen Zwangsmassnahmen Millionen von Bürgern das, was die erste Forderung ihres katholischen Gewissens und das oberste Gebot ihrer Kirche ist. Laikalisten, wollt ihr das zugestehen?! Wollt ihr die Freiheit der christlichen Familien anerkennen?! Wollt ihr die Elternrechte respektieren?! Wollt ihr den Eltern die freie Wahl lassen auf die christliche oder die laikale Schule?! Wollt ihr das Volksrecht anerkennen auf die christliche Schule für diejenigen, welche christliche Ueberzeugung haben?! Das wollt ihr offenbar nicht! Aber dann sagt es offen, und sagt, warum ihr das nicht wollt! Redet offen, so wie die Verteidiger der Traditionen unseres christlichen Volkes offen reden.“

Schulnachrichten

Luzern. -am.- Die erste freie Zusammenkunft der Sektion Luzern. Sie fand Donnerstag, den 25. Juni, nachm. 3 Uhr im Hotel „Post“ statt und hatte einen prachtvollen Erfolg. Wohl gab es auch Entschuldigungen: „Ich habe ein Landgut gekauft . . .; ich habe fünf Joch Ochsen gekauft . . .; ich habe ein Weib genommen und kann darum nicht kommen!“ Aber dafür, d. h. für die sicher Erwarteten traten andere ein, und wir wurden ein intimer Kreis, füllten unsere Stube und verlebten drei hübsche und lehrreiche Stunden in Wissenschaft, Diskussion und Geselligkeit! Unter andern durften wir unsern Zentralpräsidenten, Hrn. Kantonalschulinspektor W. Maurer, die Präsidien der beiden kathol. Kantonalverbände, Hrn. Erziehungsrat Alb. Elmiger und Frl. R. Näf, Sek.-Lehrerin, auswärtige Gäste und recht viele Lehrerinnen und Lehrer begrüßen.

Monsig. Prof. Dr. Alb. Meyenberg sprach in packender Art über „Christliche Demokratie“, die er nach dem rechtlichen, geschichtlichen und religiösen Standpunkte erklärte. Die grösste Spannung hielt einen gefangen, und die klaren Grundsätze und die wunderbaren Bilder, die dieser Vortrag in reicher Fülle bot, schenkten uns Reichtum an Wissen und Können.

Die Diskussion entwickelte sich sehr lebhaft, manche heikle Frage wurde gelöst und manch praktischer Wink für den Unterricht geboten.

Wir danken nochmals aufrichtigst für das Opfer an Zeit und Arbeit, das uns der H. Hr. Vortragende gebracht; aber auch jenen, die unserm Rufe gefolgt.

Wir haben glücklich angefangen! Wir möchten mutig weiterfahren! Und hat sich dieser Nachmittag einmal eingelebt, wird er allen gefallen und vielen nützen!

Anlässlich der nächsten Zusammenkunft, die in der ersten Oktoberhälfte stattfinden wird, spricht Hr. Prof. Dr. H. Dommann über „Die Demokratie in der Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts“.

Uri. Im stillen Bergdörflein Bristen besammelte sich am 17. Juni die Lehrerschaft des Kantons zur Sommerkonferenz. Der zahlreiche Besuch galt in erster Linie dem verstorbenen Ehrenmitgliede, Lehrer Josef Fedier sel. Er hat diesen Beweis echter Kollegentreue über das Grab hinaus wohl verdient. Ihm, dem Bergschulmeister, war droben im wilden Alpental eine schwere Aufgabe gestellt. Doch er hat sie nach bestem Können mehrere Jahrzehnte lang getreu zu erfüllen gesucht. Bristen kennt zufolge seiner Lage und seiner Erwerbsverhältnisse keine Sommerschule, und in den sechs Schulmonaten während des Winters haben Lawinengefahr, Schneegestöber, stundenweiter Schulweg und andere Umstände noch derart am Schutwagen gebremst, dass man überhaupt sich wundern musste, wenn dennoch Erfolge möglich waren.

Nach dem Gedächtnisgottesdienst für den Verstorbenen eröffnete der geschätzte Vereinspräsident die Konferenz. Trefflich verstand er es, in seiner Begrüssung eine Parallele zu ziehen zwischen dem schäumenden, brausenden Bergbache und dem Arbeiten des Lehrers. Und wahrlich, das Bergwasser weiss uns Trost. Da mühen wir uns Tag für Tag und Woche für Woche und immer sind Fehler da. Man möchte ungeduldig werden. Doch schau den Bergbach! Hobelt, feilt und schleift er an seinen Steinen nicht schon Jahrtausende und findet doch täglich neue Ecken und Kanten? Fällt ihm deswegen etwa ein, den Lauf einzustellen? Im Referat über den Bibelunterricht erbrachte der hochwürdige Herr Referent P. Ignatius Hess den Beweis, dass unsere Bibel in religions-, kultur- und weltgeschichtlicher Hinsicht ein interessantes und in sprachlicher Beziehung ein wunderschönes Buch ist. Methodisch wertvoll sind die Hinweise, den Bibelunterricht